

Vom Postreiter, der nicht zurückkam

Gisela reihte sich ein: Eine Frau und ein Mann standen bereits vor der Ladentheke des kleinen Postshops, den sie soeben betreten hatte. Das ursprüngliche Postamt gab es schon lange nicht mehr in ihrer Stadt. Gisela hielt jene Benachrichtigungskarte in der Hand, die sie im Briefkasten gefunden hatte, weil eine Postsendung gestern nicht auszuliefern war.

Der vorletzte Schulferientag - und Gisela, die an einer Oberschule als Deutschlehrerin arbeitete, hätte sie eigentlich entgegennehmen können, da sie am frühen Nachmittag zu Hause gewesen war. Irgendwie musste sie wohl das Klingeln überhört haben.

Auf den ersten Schultag nach den Weihnachtsferien war sie bestens vorbereitet, denn immerhin unterrichtete sie seit fast vierzig Jahren. Aber als die unerwartete Nachricht sie gestern erreichte und aus ihrer Routine riss, hatte sie sich sehr traurig und hilflos gefühlt: Pax, ein Schüler ihrer siebten Klasse, war kurz vor den Feiertagen tödlich verunglückt. Seit sie ihr eigenes Gleichgewicht wiedergefunden hatte, beschäftigte Gisela vor allem, wie sie der Klasse helfen könnte, diesen schockierenden Verlust zu bewältigen. Selbst während sie anstand, kreisten ihre Gedanken um diese eine Frage, und die Stimme der Kundin, die am Verkaufstresen ein Gespräch führte, wurde von ihr kaum wahrgenommen. Während die

Frau das Ladengeschäft verließ und ein kalter Luftzug den Raum erfüllte, hörte Gisela plötzlich eine aufgeregte Männerstimme: „Sie haben mir einen falschen Beleg ausgestellt: Dreißigmal Leuchtfederstift! Mein Chef sagt, der Steuerberater kann damit nichts anfangen“, brachte der eben noch Wartende sein Anliegen ungeduldig vor. Er reichte einen Kassenbon herüber, den die Mitarbeiterin einige Augenblicke schweigend betrachtete, bis ein Lächeln über ihr Gesicht huschte: „Ach! Das ist in Ordnung so.“ Rechts neben ihr befand sich das Sortiment an selbstklebenden Briefmarken und sie hob – für ihren Kunden gut sichtbar – einen Zehnerbogen in die Höhe: „Die Marke zu 2,75 € ist aus der Dauerserie ‚Welt der Briefe‘ und trägt genau diesen Namen!“

Aus der Entfernung konnte Gisela nicht alle Details erkennen. Was sie sah, war eine goldene Feder und der eher ungewöhnliche Korpus eines grafisch modifizierten Füllfederhalters, welcher durch seine rot-weiße Ringeloptik unschwer als Leuchtturm zu identifizieren war.

„Die hier heißt ‚Flaschenpost‘!“, sagte die Verkäuferin und wedelte fröhlich mit einem weiteren Bogen, doch der Kunde strebte bereits in Richtung Ausgang.

Als Gisela das Päckchen ausgehändigt worden war, steckte sie einen der ausliegenden Infolyer „Produkte und Preise“ mit in ihren Rucksack, denn sie hatte kürzlich von Portoerhöhungen zum Jahreswechsel gelesen. Zuhause warf sie einen Blick darauf und stellte fest, dass Postkarte und Standardbrief künftig in gleicher Preishöhe zu frankieren waren. Vielleicht mehr

Privacy, dachte sie spontan, denn ihr war unvergesslich geblieben, wie eine Postkarte in der Schule durch mehrere Hände gewandert war, bevor sie im Internat schlussendlich dem vorgesehenen Empfänger ausgehändigt wurde. Der Adressat: Es war Pax gewesen; Pax, der nie mehr in die Schule zurückkehren würde ...

Gisela setzte sich vors Küchenfenster und schaute in winterkahle Ahornäste.

Als ihr Smartphone sich rührte, lauschte sie dem im November heruntergeladenen Waldkauz-Klingelton, ohne sich jedoch vom Stuhl zu erheben. Sie hatte diesen gedämpften Naturlaut als zur Jahreszeit passend empfunden, doch in diesem Moment klang er wie ein eindringlicher Ruf, der sie jäh aus ihrem Gedankennebel weckte.

Sie stand auf und sah auf dem Telefondisplay diverse Benachrichtigungen über neue Posteingänge während der vergangenen zwei Stunden: per E-Mail, per Messenger (wovon sie mehrere installiert hatte, um den jeweiligen Präferenzen ihres Umfeldes zu entsprechen) sowie auf ihren Social-Media-Profilen. Gisela stellte den Offline-Modus ein, legte das Gerät beiseite und ging zu ihrem Schreibtisch. Dort öffnete sie die oberste Schublade und legte einen Packen an korrigierten Aufsätzen vor sich auf die abgenutzte Holzfläche.

Nach den letzten Sommerferien war an der Schule, wo sie tätig war, von der Schulleitung ein Smartphone-freier Unterricht für alle Unterstufenklässler eingeführt worden. Vorher hatte es im Kollegium einige Diskussionen darüber gegeben, ob es sinnvoll ist, von den Schülern zu verlangen, das Mobiltelefon vor

Unterrichtsbeginn abzugeben. Konzentration fördern durch Eliminieren der häufigsten Ablenkungsquelle - so argumentierten die Befürworter dieser Maßnahme und setzten sich durch.

Auch aus diesem Anlass hatte sie in ihrer siebten Klasse das Briefeschreiben nochmals zum Unterrichtsstoff gemacht. In der fünften Klasse war das Thema zwar schon durchgenommen worden, aber (aufbauend auf Vorwissen) wollte sie jetzt erreichen, dass ihre Schüler sich aktiv damit auseinandersetzen, ob es im Zeitalter von WhatsApp zu einer aussterbenden Tradition wird, in Ruhe zum Briefeschreiben am Tisch zu sitzen. Oder würde die Besonderheit eines persönlich geschriebenen und analog zugestellten Briefes letztlich immer unersetzlich bleiben? „Vielleicht kommt mal Stromausfall“, hatte eine Schülerin angemerkt und eine andere hinzugefügt, dass man angesichts zunehmender Krisen die gängigen Transportmittel nicht mehr für gegeben nehmen könnte.

Gisela hatte ihren Schülern erzählt, wie es sich damals für sie angefühlt hatte, als sie im Übergang von Schul- zur Studienzeit an einen anderen Wohnort gezogen war: Insbesondere in den ersten Monaten hatte sie jeweils werktags mit sehnsüchtiger Erwartung ihren Briefkasten aufgeschlossen, und wenn er leer war, immer erst eine Weile gebraucht, um sich innerlich wieder zu fangen. Telefonieren gegen Heimweh, um in engem Kontakt zu bleiben, um schnell etwas Dringendes loszuwerden: So einfach war das damals noch nicht, denn die Groschen fielen beim Ferngespräch in der öffentlichen Telefonzelle rasend schnell, und als sie noch zu Hause lebte,

endeten die Telefongespräche ihrer Mutter meistens mit dem Satz: „Machen wir's nicht so teuer.“. An Handy-Flatrates war noch nicht zu denken, und wenn der Briefträger für den Tag durch war, dann hieß es eben warten, denn Mails, SMS oder Chats per Messenger gab es nicht.

Mit ihrer Klasse thematisierte sie Geduld und Abwarten-Können und alle dachten gemeinsam über die unterschiedlichen Zustellungsarten im Verlauf der Jahrhunderte nach. Mitte Dezember, als Aufhänger für den letzten Deutschaufsatz des Schulhalbjahrs, hatte sie schließlich das Stichwort „Postreiter“ vorgegeben.

Bei der Aufsatzkorrektur ließ sich Gisela immer deutlich mehr Zeit als beim Durchsehen von Diktaten oder anderen sogenannten „Leistungskontrollen“ schriftlicher Art. Ihr Herz las mit und nahm alles auf, was ihre Schüler in die Klassenarbeiten hineinwebten. Oft wurde ihr bewusst, dass ein geschriebener Aufsatz wie ein indirekter Briefftext war, mit welchem ein Kind oder Jugendlicher kommunizierte.

Der Stapel lag vor ihr und Gisela blätterte durch die Papierbögen mit den ihr so gut bekannten Handschriften. Sie sortierte niemals nach Noten, sondern stets nach den Vornamen der Schüler.

Pax: Ein seltener Name. Gisela erinnerte sich an den Tag, als sie seine Klasse übernahm, und ließ all den aufsteigenden Bildern freien Lauf. Dabei bemerkte sie, wie ihre anfängliche Trauer sich zunehmend in Dankbarkeit verwandelte. Es war still um sie herum und ebenso in ihr, als sie aus dem Papierstapel hervorzog, was Pax erst in der letzten Minute der dafür

vorgesehenen Zeit mit einer fast unmerklichen, aber liebevollen Geste abgegeben hatte. „Vom Postreiter, der nicht zurückkam“ – die von ihm gewählte Überschrift berührte sie nun noch tiefer und sie hielt kurz inne, bevor sie eine seiner eng beschriebenen Seiten erneut zu lesen begann:

Weil die Friedensbotschaft des Königs sein wichtigstes Vermächtnis war, durfte sie unter keinen Umständen verloren gehen. Deshalb suchte er im ganzen Land nach einem Postreiter, der bereit war, sie um jeden Preis zuzustellen, und der im Dienst dieser die-Welt-verändernde-Nachricht den Verlust seines eigenen Lebens nicht fürchtete. Zu guter Letzt beschloss der König, entgegen den Empfehlungen zahlreicher Ratgeber, einem vierzehnjährigen Jungen dieses bedeutsame Dokument der Menschheitsgeschichte anzuvertrauen. Doch was hatte ihn dazu bewogen?

Es waren die Antworten des Jungen auf drei entscheidende Fragen, die sich der König überlegt hatte, um sie jedem einzelnen Bewerber zu stellen und zum gültigen Auswahlkriterium zu machen.

Die erste Frage sollte herausfinden, ob der Reiter den Ablenkungen erliegen und deshalb von der vorgeschriebenen Route abweichen würde. Die Antwort des Jungen überzeugte den König von dessen Zuverlässigkeit und Einzieligkeit.

Die zweite konfrontierte den Kandidaten mit der Gefährlichkeit des Weges und der hohen Wahrscheinlichkeit eines Verlustes der geschriebenen Botschaft durch Raub: Wie er dem begegnen wolle?

Der junge Mann antwortete mit den schlichten Worten, dass er den Frieden in sich gefunden hätte und nichts ihm diesen rauben könnte.

Als der König seine dritte Frage stellte, da zitterte ein wenig seine Stimme: „Unter Umständen wirst du getötet. Wie wird meine Mission dann ihr Ziel erreichen?“

Der Junge sprach: „Auf meinem Weg treffe ich viele Menschen; in den Dörfern werden sie beim Klappern der Hufe und beim Klang meines Posthorns zusammenlaufen. Einem jeden werde ich wünschen: Gottes Friede mit dir! Und auf diese Weise wird die Botschaft zu einem lebendigen und mächtigen Fluss, welchen kein Gegner mehr aufhalten kann.“

Schlagartig fiel Gisela das Wort „Leuchtfederstift“ wieder ein und ihr wurde klar, dass sie der Klasse den letzten Aufsatztext von Pax vorlesen musste: Das war sein Abschiedsgeschenk!

Die Mitschüler würden ihn abschreiben und an andere weitergeben, und jene würden Briefe abschicken an alle, die ihnen in den Sinn kamen, und deren Empfänger wiederum – bis die leuchtende Friedensbotschaft eines Tages an jenem Ort angelangt sein würde, für den sie bestimmt war.